

24 gute Nachrichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 117

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATURLAUB

Brütere Hitze lastete über seiner an der Sitter gelegenen Heimatstadt, der Asphalt flirrte und die Tauben mieden die heissen mit Kupfer beschlagenen Dächer. Es war ein Rekordsummer. Wie jeden Juli oder August seit seinem Abschied vor fünf Jahren verbrachte er ein paar Tage in der Ostschweiz. Verschnaufpause, Auftauchen um Luft zu holen, Freunde und Familie besuchen, sich auf den neuesten Stand bringen, sich inspirieren lassen. Es musste der Sommer sein, keine andere Jahreszeit sonst kam in Frage. Das Wasser lud zum Baden, der Wald lockte zum Grillen, die Gartenrestaurants hatten bis spätnachts geöffnet und die Leute waren heiter und entspannt.

Oft traf er alte Bekannte auf der Strasse und musste auf die obligaten Fragen Antwort geben: Nein, er habe noch keine Schürzen bekommen; nein, er esse nicht jeden Morgen Sushi zum Frühstück; nein, er habe noch nie mit einer Geisha geschlafen; nein, er habe den neuen Film von Takeshi Kitano noch nicht gesehen.

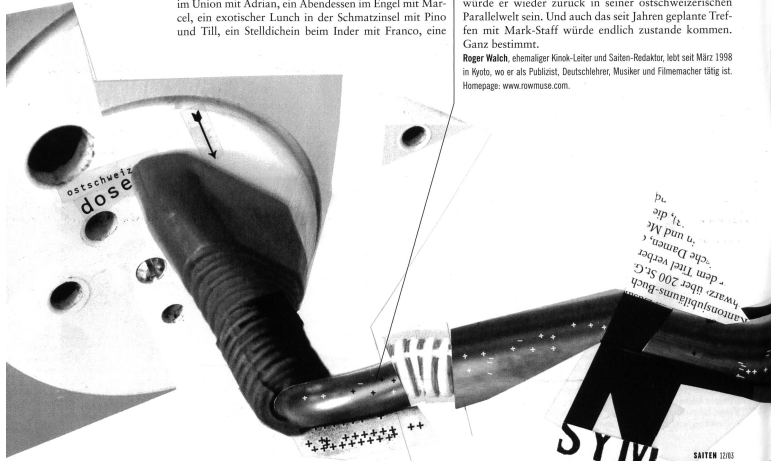
Auch diesen Sommer nahm er in kürzester Zeit wieder fünf Kilo zu. Die wenigen Tage in der Heimat waren eine kulinarische Par-force-Leistung. Lange nicht gekostete Leckerbissen wollten genossen, der Gaumen gekitzelt werden, jeder Geschmack war mit nostalgischen Assoziationen verbunden, und die Zeit war knapp. Und so frass er sich durch seine Erinnerungen: einen Kebab beim Türken an der Speicherstrasse, eine Bratwurst von der Metzgerei Schmid, Gipfeli von der italienischen Bäckerei an der Lindeblühstrasse und Rhabarberfladen vom Roggwiler. Auch seine Bekanntschaften pflegte er bei kulinarischen Genüssen. Ein Espresso mit Martin in der Post Post, umgeben von grünen Katzen und 11 Kresli, ein Umtrunk im Union mit Adrian, ein Abendessen im Engel mit Marcel, ein exotischer Lunch in der Schmatzinsel mit Pino und Tili, ein Stelldichein beim Inder mit Franco, eine

Verabredung zum Salatbuffet im Da Pietro mit Dani, Chashörni mit Apfelsim im Hörnli mit Yoshiko, eine Pizza im Boccolino mit Posh, Tapas im Spanier mit Thomas, türkische Spezialitäten bei Can und Karin, reichhaltiges Dinner mit Sättblick bei Rubel und Thea, künstlich bekokoht von Marion (die ihm als exklusiven Nachtisch gleich noch eine Führung durch die Sammlung von Hauser und Wirth servierte).

Wenn er nicht am Tafeln war, durchstreifte und durchwanderte er seine Heimatstadt zu Fuss. Unzählige Treppenstufen hoch zu den Weibern, wo er an der Davidstrasse war, wo er im Lagerhaus zahlreiche bekannte Gesichter aufsuchte. Im Nu war die Zeit um, doch der Koffer wollte zuerst noch gefüllt werden mit allen Necessitäten, die es an seinem ostasiatischen Wohnort nicht zu kaufen gab. Und so las sich sein Einkaufszettel wie die Inventarliste einer Apotheke: Deodorant, Vita-Merfen, Fenistil-Salbe... Es war erstaunlich, wie man von den abgewohnten Produkten nicht lassen konnte.

Dann im Zug zum Flug. Der neue Terminal am Flughafen Unique bot dem Abreisenden alle Annehmlichkeiten: Der letzte Brief auf die Post, die letzte Einzahlung erledigt, ein letztes Geschenk für die Freunde aus dem Honyara-do in Kyoto gekauft. Dieses Jahr war ihm das Glück besonders hold. Wegen Überbuchung wurde ihm ein Platz in der Business Class offeriert. Nächstes Jahr würde er wieder zurück in seiner ostschweizerischen Parallelwelt sein. Und auch das seit Jahren geplante Treffen mit Mark-Staff wurde endlich zustande kommen. Ganz bestimmt.

Roger Walch, ehemaliger Kinokritiker und Saiten-Redaktor, lebt seit März 1998 in Kyoto, wo er als Publizist, Deutschlehrer, Musiker und Filmemacher tätig ist. Homepage: www.rowmuse.com.



ROMANSHORN, BITTE ALLES AUSSTEIGEN

Nur etwas kann ich mit Stolz von meinem Wohnort behaupten: Sein Name ist bekannt im ganzen Land. Sind Sie Tourist und unterwegs vom Jungfraujoch zurück nach Bern? Dann sitzen Sie im Zug nach Romanshorn. Von Zürich nach New York? Am schnellsten mit dem Zug in Richtung Romanshorn und Umsteigen am Flughafen.

Keiner, der nicht bereits ein Mal Richtung Romanshorn unterwegs gewesen ist. Und keiner, der es je besucht. Dass es den Ort am Ende der Geise tatsächlich gibt, sei mit diesem Reisebericht endgültig bewiesen. Steht man in Bern HB und hat den Kopf zur übergrossen Abfahrtschleife hochgeknickt, sieht man dort in Grossbuchstraben die Endstationen der Züge geschrieben. Ein Who-is-who der Schweizer Städte. Von Zürich über Genf bis Luzern und Basel. Und dazwischen: ROMANSHORN. Abfahrt um 19.47 Uhr auf Gleis 5. Der Zug, der «weiterfährt nach: Zürich, ohne Halt bis: Zürich» – wie es nur eine automatische Stimme so ausdrücken kann.

Bis Zürich sitzt man eng. Seite an Seite mit marschbefohlenen Soldaten und Gleis-7-reisenden Studenten. Man guckt aus dem Fenster ins nächtliche Bern, sieht nichts als Lichter und stellt ganz alltagsphilosophisch fest, dass Lichter eigentlich Leben sind. Weil kein Licht



ohne betätigten Lichtschalter leuchtet und kein Lichtschalter ohne Menschenhand schaltet. Hm. Man beginnt etwas zu lesen, vielleicht ein Buch, vielleicht «A Christmas Carol», hört sich dabei «Driving Home for Christmas» an und lässt die Stunden innert Minuten vergehen. Bis ganz plötzlich mesdames et monsieurs in Zürich arrivieren und die automatische Stimme weiter informiert, dass dieser train nach Romanshorn continuert. Das Abteil leert sich, man selbst bleibt sitzen.

Von nun an lassen sich die Fahrgäste an erst zwei, dann an noch einer Hand abzählen. Zürich-Romanshorn, das ist, als ob man in Zürich einen Christbaum kaufen und diesen auf dem Autodach nach Romanshorn transportieren würde. In Frauenfeld hätte der Fahrwind die ersten Nadeln von den Ähren gerissen. In Romanshorn angekommen wäre der Tannenbaum nur noch Gerippe. Ein Kerzenständer, bestenfalls. Ähnlich verhält es sich mit diesem Zug und seinen Passagieren. Was um 22.20 Uhr in Romanshorn eintreffen wird, sind leere Wagen.

Unterdessen ist's draussen pechschwarz geworden. Thurgau. Lichtlos. Hm. Man blickt ins Fenster und sieht nichts als das gespiegelte Abteil und sich selbst darin sitzen. Das Spiegelbild schweigt, liest nicht mehr, hört sich keine Musik mehr an und starrt stattdessen nur ins Fenster. Müde sieht es aus, das Spiegelbild. Minuten vergehen in der Länge von Stunden. Selten leuchten Verkehrstafeln in der schwarzen Landschaft auf und weisen die Richtung zur nächsten Zivilisation. Man erinnert sich, als man einst in Winterthur auf den Regionalzug umsteigen musste, ein Schienenfahrzeug mit Halt an allen Stationen, restlos allen Stationen. Also auch in Wiesendangen, Rickenbach-Artikon, Islikon, Felben-Wellhausen, Hüttlingen-Mettendorf, Mülheim-Wiggoltingen, Märstetten, Bürglen, Sulgen, Erlen und Obernach. Allen. Und war der Halt nur deshalb, um den Fahrplan einzuhalten und nichts und niemand weder ein- noch aussteigen war. Auch dann. Stop-and-go über Feld- und Hügel. Seither hat man eine Ahnung davon, was man alles in der Dunkelheit im Schnellzugstempo überfährt. Weniger langweilig macht es die Reise trotzdem nicht.

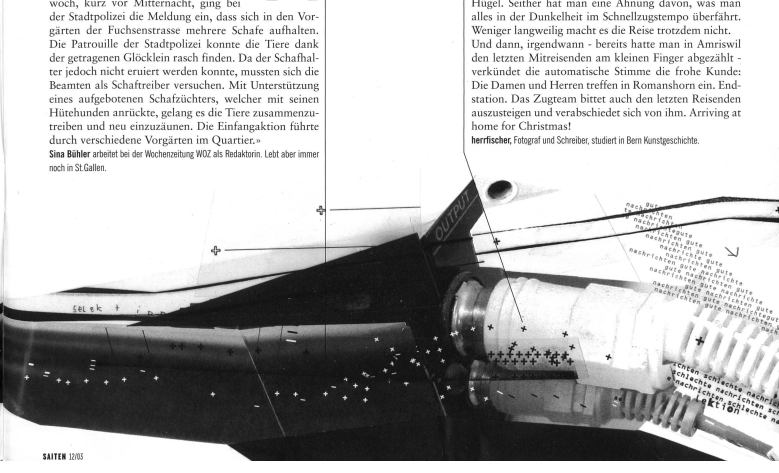
Und dann, irgendwann – bereits hatte man in Amriswil den letzten Mitreisenden am kleinen Finger abgezählt – verkündet die automatische Stimme die frohe Kunde: Die Damen und Herren treffen in Romanshorn ein. Endstation. Das Zugteam bittet auch den letzten Reisenden auszuspringen und verabschiedet sich von ihm. Arriving at home for Christmas!

herrfischer, Fotograf und Schreiber, studiert in Bern Kunstgeschichte.

SCHAFE EINFANGEN

Die besten guten Nachrichten liefert noch immer die St.Galler Stadtpolizei, z.B. am 23. Oktober so: «Am Mittwoch, kurz vor Mitternacht, ging bei der Stadtpolizei die Meldung ein, dass sich in den Vorgärten der Fuchsenstrasse mehrere Schafe aufhalten. Die Patrouille der Stadtpolizei konnte die Tiere dank der getragenen Glöcklein rasch finden. Da der Schafhalter jedoch nicht eruiert werden konnte, mussten sich die Beamten als Schafreiter versuchen. Mit Unterstützung eines aufgebotenen Schafzüchters, welcher mit seinen Hirtenhunden anrückte, gelang es die Tiere zusammenzutreiben und neu einzuzäunen. Die Einfangaktion führte durch verschiedene Vorgärten im Quartier.»

Sina Bühler arbeitet bei der Wochenzeitung WOZ als Redaktorin. Lebt aber immer noch in St.Gallen.



EINEN TISCH AUFTUN

Natürlich besucht der Samichlaus auch zum Ende dieses Jahres, dem wirklich schönen langen Sommer zum Trotz, das Haus des Berufspessimisten («Only bad news is good news») mit einem prallvollen Sack schlechter Nachrichten – privaten wie öffentlichen, harmlosen wie echt besorgniserregenden oder wütend und traurig machenden. Doch braucht unsreiner für die hübsche Saiten-Adventskalender-Idee nicht zwanghaft versöhnlich zu werden und pseudomässig mal kurz die Happyhappy-Osterhasenohren aufzusetzen, um doch noch ein paar Frohbotschaften zu registrieren. Oft genug hilft einem in einer allzu komplexen Welt ja die eine oder andere Meldung aus der Tierwelt, um die Sachen wieder etwas einfacher zu sehen und neue Kraft schöpfen zu können. Erinnern Sie sich an die Bismarcke, die Mitte November im Hafen von Ermatingen ein Motorboot versenkte? Voll: Es braucht nicht viel, um Grosses zu bewirken. Wohl ist es nicht ganz fair, vor allem dem Bauern gegenüber, in diese frohe Kategorie nun auch die Meldung von jener Voralberger Kuh zu packen, die in einer Frühlingsnacht von unbekannter Hand mirrachtsdimchts auf der Weide geschlachtet wurde. Doch immerhin bringt sie uns zum Essen, und das wiederum zu den guten Tischen, an denen wir gerne sitzen. Und hier ist die gute Nachricht:

Es gibt auch in der Ostschweiz genug solche guten Tische, ob im Baratella oder in der öden Blockwohnung, Hauptsache grosszügig, und wenn der Raum noch so gross und hoch ist und frei von Schischl und Szenover-schriften wie im neu eröffneten «Cafe Stickerei», besteht immer Hoffnung, auch in dieser Stadt.

Viele dieser besten Tische allerdings stehen bereits, der neue Stadtpresident hörts gar nicht gern, in den «Aus-länderspunter» in Rorschach, allen voran im grandiosen spanischen Comunitad, wo sich noch die mieseste Laune und miserabelste Situation in der Gemeinschaft mit fröhlich-lauten Menschen innert Sekunden auflöst. Einen Tisch aufzutun, mit ein paar handfest ehrlichen Leuten, die guten Willens sind, ermöglicht quasi einen Fluss beständig guter Nachrichten. Womit wir zuguterletzt bei der überhaupt besten Jahresmeldung sind. Nämlich dass wir in dieser teilweise doch arg verbiesterten Schweiz eine Schutzheilige der guten Tische haben, sprich eine Frau in der Regierung namens Micheline Calmy-Rey, die national und international genau das tut: Tische auf-tun, immer wieder einen Platz anbieten, auch für «Fremde». Zum Beispiel mit ihrer, zum Glück, eigenwilligen Friedensinitiative für Israel und Palästina.

Marcel Elsener ist bis Ende Dezember Stadtkulturredaktor beim Tagblatt, ehe er ab Januar als Kulturredaktor bei der Wochenzeitung WOZ arbeitet (und Saiten weiterhin treu bleibt).

22

KEINE FASNACHT IN ZÜRICH

Die Läden sind schon lange auf weihnächtlich gemacht und die Wohnungen füllen sich langsam mit Geschenken und Mailänderli. Das alles ist schön, eines darf aber über den ganzen Rummel nicht vergessen werden – denn schliesslich hat in Zürich am 11.11. offiziell die Fasnacht begonnen, sowie in Rorschach, das Rheintal aufwärts oder in all den Thurguer Riegelhaus- und Hafendörfern auch. Wenn es dann wirklich losgeht, in etwa drei Monaten, und die Ostschweiz sich kollektiv betrunken macht, wird in der Beinahe-Grossstadt an der Limmat alles ein bisschen beschaulicher ablaufen. Nichts von schmuddeliger Erlebnisgastronomie und Pappmaché-Dekoration in jeder Beiz wird zu sehen sein. Auch diesmal wird Springli seine Pralines im Wert von sicher fünfhunderttausend Franken nicht in die Limmat kippen, um so österreichischen Studentin-

nen Platz zu machen. Auch wird im Bogen 13 kaum ein Monsterkonzert aller Guggenmusikern aus dem Kreis fünf stattfinden. Was das Verkleiden und das exzessive Feiern der Fasnacht überhaupt angeht, ist hier noch lange nicht alles so, wie es im Osten ist. Sieht man in aller Herrgottsfrühe ein Grüppchen von drei Fasnachtsputzen, das verwahrt umherirrt, packt einem bare Melancholie und ein bisschen Mitleid. Es gibt wenig Traurigeres als erwachsene Menschen, die verkattert und mit verschmierter Schminke durch das Niederdorf wandern. Am liebsten würde man diese verlorenen Seelen in den Arm nehmen und ihnen liebevoll eine Hand voll Konfetti ins traurige Gesicht schmeissen oder einen rechten Gassenhauer anstimmen, damit sie sich wie in der Ostschweiz fühlen, damit sie vergessen können, wo sie sind – nämlich in einer fasnachtsputzverschmähenden und in dieser Beziehung irgendwie sympathischen Stadt.

Johannes Stieger, Hafenbuffetmitarbeiter, studiert an der HZKZ in Zürich.

11

SCHNEE IN DELSBERG

Hinfahren, zuschauen, zurückfahren. Es läuft immer gleich ab, ganz einfach und ohne Fragen. Mein Sohn kauft sich im Bahnhofskiosk das Bravo-Sport und sagt bis Winterthur kein Wort. Langweilig und trostlos ist das nur für jene, die nicht wissen, was noch kommt. Sobald der Zug in einen grösseren Bahnhof einfährt, spitzt der Kleine die Ohren, reckt den Hals und wartet auf Feuer, Rauch und Knallerei. Fasziniert von den ewiggleichen Ritualen, enttäuscht, wenn nichts passiert. In Solothurn sitzen Wanderer im Regionalzug und wundern sich über die nervösen Fans, die in den Gängen hin und her rennen.

7

Hinter Moutier wird die Landschaft eng und fremd, plötzlich weiter sich das Tal: Delsberg! Sonntag Mittag. – Dreihundert Menschen aus der Ostschweiz stehen verloren vor dem Bahnhof. Einige singen «Suisse-allemand, suisse-allemand», das «Café de la gare» ist fast leer. Noch zwei Stunden bis Matchbeginn. Vater und Sohn steigen hinauf in die verlassene Altstadt und treffen Wanderer und Biker aus Basel und Biel. Schau-

gleich da hinter dem Hügel spielt Sochaux, erste französische Liga! Ein welscher Journalist geht durch die menschenleere Strasse hinunter zum Stadion. Er wundert sich über die Gäste aus der Ostschweiz. Fussball in Delémont? – Ein Hallenbad, eine Turnhalle und ein Selbstbedienungs-Restaurant aus den 70er Jahren – und irgendwo dahinter ein Fussballplatz. Cola, Frites und Wienerli. Draussen im wäldchen der Brückenpfeiler sitzen die grün-weißen Fans. Langeweile – Getuschel, als der Club-Präsident Richtung Tribüneingang schlendert. Endlich geht die Kasse auf, niemand kennt das französische Wort für Lehrling. Man drückt jedem im Gästesektor einen Plastiksack mit weissen Papierschnitzeln in die Hand. Die Spieler laufen ein, Gellschwarz und Weissgrün. Es ist Mai, die Pappeln verlieren ihren Blütenflaum, ein leichter Westwind weht die weissen Flocken über das Feld, Schiedsrichter und Spieler nehmen keine Notiz davon. Die grünweißen Fans hingegen scheinen nur auf dieses Zeichen gewartet zu haben – im Gästesektor bricht ein Sturm los, Arme beginnen zu rudern, Hände schaufeln. Eine Wolke aus strahlend weissen Papierschnitzeln wächst aus dem Nichts und breitet sich aus über den dreihundert Köpfen. Ein flirrendes Gewusel, das am blauen Jurahimmel leuchtet. Einen Moment lang steht die Wolke still, dann löst sie sich langsam auf und sinkt sanft nieder auf Schultern und Schuhe. Auf der Tribüne eingeschneit. Neunzig Minuten lang? – Dal Santo fasst sich ein Herz, zieht aus dreissig Metern ab und trifft unhalbar in die hohe Torecke. Ausgerechnet der ungeschickte, hölzerne, langweilige Dal Santo, dem doch nie etwas gelingt – ausgerechnet er verreibt den Winter aus den Herzen der Fans.

Die jurassischen Polizisten auf der anderen Seite des Zauns plaudern weiter, unbeteiligt, sie haben sich längst mit dem Abstieg von Delsberg abgefunden oder es ist ihnen einfach egal. Die Ostschweizer Fans räumen die Papierfetzen auf einen Haufen und zünden das Ganze an. Sie singen: «Nous sommes Biene Maya Fans.» Mein Sohn sitzt auf dem Absperrgitter und schaukelt.

Daniel Kohl lebt als Lehrer und Fussballfan in St. Gallen.

DIE NOTIZ

«Für ein St.Gallen frei von Sexismus, Faschismus und Rassismus. Gemeinsam gegen Rechts. Wir treffen uns am 22.11. um 20 Uhr beim Bahnhof St.Gallen.» Da klebt er an einem Stromkasten: Ein Kleber mit politischem Inhalt! Kein Tag mit Chiffren nur für Eingeweihte, kein Jubiläums-Logo und auch keine Werbung für den FC. Und so befällt mich an diesem netten Sonntagmorgen, während ich an einem lapidären Stromkasten vorbeigehe, eine kleine wolkende Euphorie. Es gibt sie immer noch und immer wieder, auch in St.Gallen, diese Nachrichten aus der linken Subkultur. Verteilt im städtischen Raum fordern sie auf zur Teilnahme, zur Kommunikation, zum Nachdenken. Über die Wort- und Bildsprache auf dem Kleber wandern die Gedanken zu den Überzeugungen, Traditionen und Kontinuitäten, die sich darin spiegeln. Unvermeidlich sind die Fragen, die folgen: Auf welchen Sexismus, welchen Faschismus, welchen Rassismus in St.Gallen wird Bezug genommen? Enthält die Nachricht Codes, die ich nicht zu knacken vermag? Weiss ich mehr nach dem 22.11., und wie geht die Geschichte weiter?

Da klebt sie also, die kleine gute Nachricht, bündelt bestehende Geschichten und entwickelt eigene, wächst sich aus zu einer umfangreichen Story mit offenem Ende. Wie viele andere wird auch dieses Kleinstplakat wieder verschwinden, weggekratzt, übermalt, weggespült. Mit Sicherheit werden die Inhalte wandern und in anderer Form die öffentliche Bühne erneut betreten.

Sahin Schreiber ist Historiker im St.Galler Archiv für Frauen- und Geschlechtergeschichte.

21



Typotron
für die gedruckte
Kommunikation

Typotron AG
Scheidwegstrasse 18
Postfach 66
CH-9016 St. Gallen
Fon 071 243 55 66
Fax 071 243 55 67
www.typotron.ch
info@typotron.ch

Typo
tron

Typotron gratuliert «Saiten» zum Jahrespreis 2003 der St.Gallischen Kulturstiftung.

Jedes Jahr ein neues Typotron-Heft. Seit zwanzig Jahren. Und mehrmals für die besondere Gestaltung von Fachjurs ausgezeichnet. Reihe Typotron: Eine Publikationsreihe zu kulturellen Themen aus der Ostschweiz.

Jetzt ist das Typotron-Heft 21 mit dem Titel «Saiteneingänge» im Buchhandel erhältlich. Eine Publikation über das Ostschweizer Kulturmagazin «Saiten», seine Macher, seine Leserschaft sowie über städtische Kulturmagazine in der Schweiz. ISBN 3-908151-35-X.

Typotron für die gedruckte Kommunikation.

Herstellung von Drucksachen auf hohem Niveau. Von der Visitenkarte bis zum Buch.

AUCH WIR VERBREITEN GUTE NACHRICHTEN...

*Unser Geschäft ist es, Botschaften an die Leute zu bringen.
Obwohl wir auf den Inhalt keinen Einfluss haben, hinterlassen wir
häufig ein zufriedenes oder gar begeistertes Publikum.
Ob das auch ein bisschen unser Verdienst ist, weil wir für den
guten Ton sorgen?*



R+R SONIC DESIGN®
PROFESSIONAL AUDIO

Walenbüchelstrasse 21 • Postfach 1632 • CH-9001 St. Gallen
T +41 (0)71 278 72 82 • F +41 (0)71 278 72 83 • www.sonicdesign.ch



JUBILÄUM
1983-2003

RON CARTEL IST DA

«It's Ron Cartel on the phone», sagt die wuchtige Stimme am anderen Ende der Leitung in breitem New Yorker Kreol-Englisch verheissungsvoll. Ron Cartel? Ron Cartel? Die Synapsen kleiden sich in Watte, der Kopf bleibt taub, der Name will so gar nichts auslösen. «I'm looking for a band. Could you help me, please?» Das Telefon erreicht uns, ein kleines St.Galler Musik-Produktionsstudio, mitten in diesem wunderbar mediterranen Sommer. «We can try», lautet die unverbindliche Antwort, die diesen Spinner am anderen Ende besänftigen soll. Ron Cartel? Das Internet will vorerst keinen Aufschluss bringen. Damals, als Ron Cartel seine ganz grossen Zeiten feierte, war dieses Medium noch nicht einmal erdacht. Aber das erfahre ich erst zwei Wochen später, als wir eben jenen Ron Cartel in einem St.Galler Gartenrestaurant treffen. Sein gegerbtes Gesicht zeichnet die Geographie seines Lebens nach: zu viele Konzerte in zu vielen Städten. Zu viele Joints und viel zu selten die gleiche Frau an seiner Seite. Sein langes, pechschwarzes Haar ist fein säuberlich zu einem Schwanz gebunden, seine einst prachtvoll von Hand gefertigten Schuhe erinnern an den Glanz verblichener Tage. An seinem einen Arm baumelt eine Sporttasche, sein anderer Arm gehört seit einem Jahr Nathalie, einer ehemaligen St.Galler Barfrau. Spät in seinem Leben hat ihn die Liebe ereilt, aus Amerika herausgerissen und ausgerechnet in die Schweiz katapultiert.

Fein säuberlich breitet er seine Biografie vor uns aus, zeigt uns eine Vielzahl abgegriffener Photos: Ron Cartel mit Herbie Hancock, Ron Cartel mit Ray Charles, Ron Cartel mit Aretha Franklin und dann tatsächlich: Ron Cartel als Leadsänger der Original Blues Brothers Band. Ron ist an jenem Abend wortkarg, als ob es ihn schmerzen würde, die guten Tage seines Lebens noch einmal

Revue passieren lassen zu müssen. Die goldenen Tage liegen mehr als 20 Jahre zurück. Mit den Blues Brothers hat er in den stolzesten Clubs in Amerika gespielt, mit der Bläser-Combo Tower of Power die grossen Arenen dieser Welt zum Kochen gebracht. Mit dem Niedergang der Soulmusik wurde es auch für Ron Cartel schwieriger. Die Gigs in New York wurden rarer für ihn und die Helden seiner Zeit. Seit seiner Übersiedlung verlegt er irgendwo auf dem Land Fliesen im eigenen Häuschen, bastelt an Songs und sucht den Anschluss an die Schweizer Szene.

Eine Band suche er, lässt er immer wieder durchblicken. Eine echte R&B-Band, keine Drum-Maschinen und keine Loops. Gegen zehn Uhr wird Ron unruhig. «Let's look for a gig», drängt er – ein frommer Wunsch: die Grabenhalle steht leer, im Gambrinus ist für einmal keine Live-Musik angesagt, selbst das Tanklager in Romanshorn setzt an diesem Abend auf Comedy. Das Hafenbuffet in Rorschach vielleicht? Fehlanzeige! Das Internet hilft nicht weiter, verheisst lediglich einen klassischen Klavierabend auf Schloss Wartegg. «Was ist eigentlich mit euch los. Es ist Mittwochabend und keine Live-Musik in dieser schönen Stadt?», platzt es plötzlich aus Ron heraus. «Weisst du, Live-Musik, das ist in St.Gallen schwierig», versuche ich ihn zu beschwichtigen. «Schwierig, wieso schwierig?». Ich bleibe ihm eine Antwort schuldig, seit drei Monaten schon. «Ich liebe St.Gallen», betont er immer wieder, «aber es ist eine Schande, dass hier nicht mehr Live-Musik gespielt wird. Mögen die Menschen keine Live-Musik?», wettet er bei unseren folgenden Treffen. Ich weiss noch immer keine Antwort. Aber vielleicht gibt sie Ron ja bald selbst: Inzwischen hat er seine Band formiert, im nächsten Jahr will er auf Tour gehen – vielleicht auch in dieser Stadt.

Michael Hasler lebt als Journalist in Uzwil.



WHO CARES?

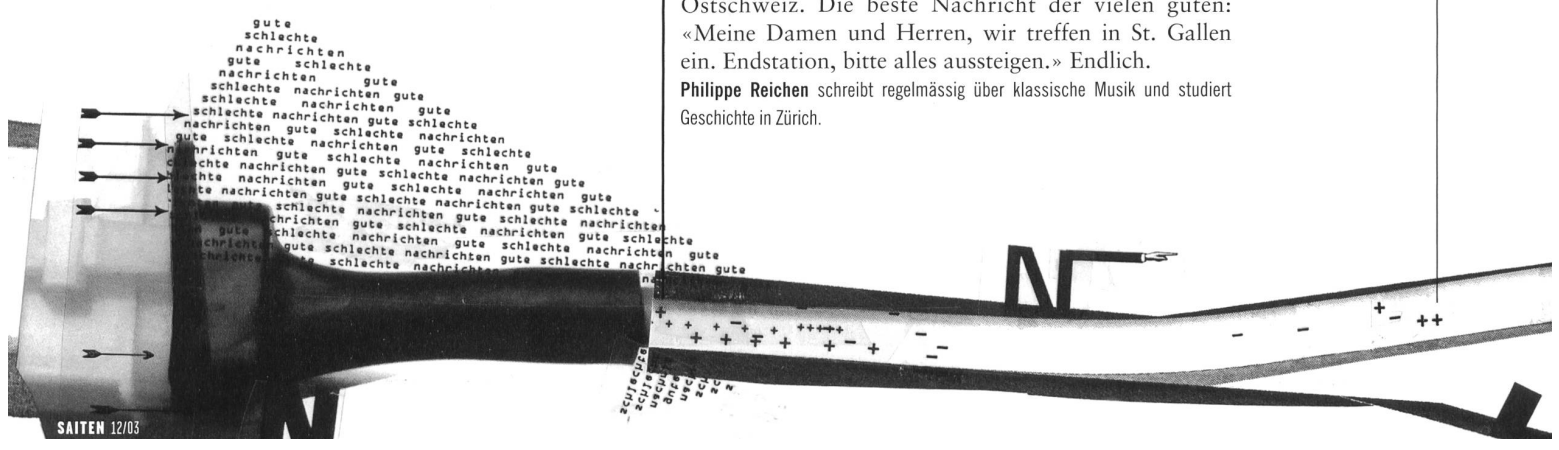
Im Zug von Genf nach St. Gallen wars, als es die guten Nachrichten, die es in jedem Leben irgendwie geben muss, bei mir in diesem Moment partout nicht geben wollte. «C'est libre ici?» – «S'il vous plaît.» Französisches Gequassel hilft wenig weiter. «Mesdames et Messieurs, nous arrivons à Lausanne.» Jetzt erst mal aus dem Fenster schauen, Weinberge, Lac Léman, Evian, G-8 Gipfel, – sowas kann keine gute Nachricht sein. Sowieso: die guten Nachrichten sollen aus der Ostschweiz kommen. «Nous arrivons à Fribourg.» Dass Martina Hingis jetzt Spring reitet, statt Tennis spielt, ist eine schöne und gute Nachricht, dass Jasmin Hutter die Rechtsradikalen von Bern aus

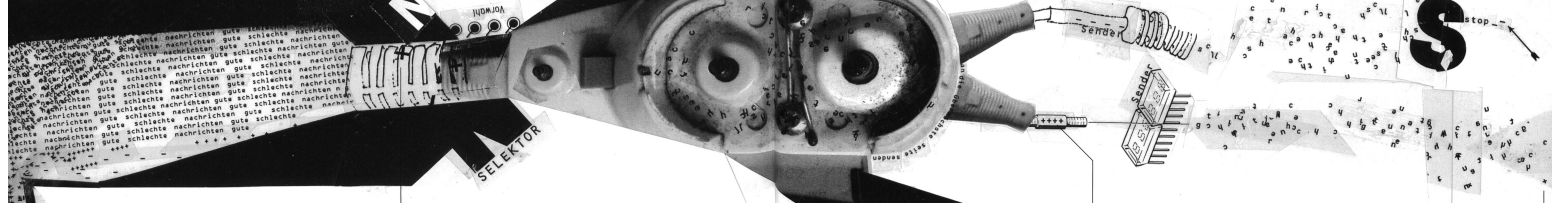


beglückt und Ausländer ausweisen lässt, ist ja auch ganz interessant; dass das Fabeltier mocc, trotz garstigem Kunstbetrug, noch immer beim Romishorner Bahnhof steht, kann nur zu des Seedorfs Besten sein; jedoch: Who cares?

«Meine Damen und Herren wir treffen in Bern ein.» Wie wärs damit? Freund Thomas Physikus hat sein zweites Vordiplom bestanden; Markus Cockpit darf Zürich nun endlich auch von Süden anfliegen, Karl die Tuba blies einen Abend lang hemmungslos die Tuba, wo er doch in seinem Leben eher als Pausenzähler Akzente setzt. «Meine Damen und Herren wir treffen in Zürich ein.» Ein letzter Versuch: Meistertrainer Marcel Koller arbeitet jetzt in der Bundesliga, im Ruheabteil ist es endlich einmal ruhig, die Sonne scheint auch in der Ostschweiz. Die beste Nachricht der vielen guten: «Meine Damen und Herren, wir treffen in St. Gallen ein. Endstation, bitte alles aussteigen.» Endlich.

Philippe Reichen schreibt regelmässig über klassische Musik und studiert Geschichte in Zürich.





DAS KANTONSJUBILÄUM IST VORBEI

Und es begab sich, dass ein Kanton, der laut einem Lied buntgeschickt ist, der aber sonst meist nur in den Köpfen existiert, in seiner jetzigen Form 200 Jahre alt geworden ist. Und es begab sich, dass aus diesem Anlass viel Geld geflossen ist. Das haben einige gemerkt und eine grosse Zahl von Projekten auf uns niedertrasseln lassen. Auffallend dabei: Es sind viele Bücher herausgekommen, alle sehr aufwendig produziert, die meisten sehr hochformatig. Da haben sich, kommt der Verdacht hoch, einige aus dem Füllhorn kräftig bedient. Und dank ihnen wissen wir wieder mehr darüber, was Heimat ist oder was sich auf den Spitzen des Kantons so tut. Also Bücher, Bücher und einiges mehr, darunter auch durchaus Interessantes (die fliegende Kathedrale) und Wichtiges (Hans Fässler). Und mindestens ein Buch mag - trotz etwas protziger Aufmachung - dem Kulturpilger, der hier schreibt, gefallen: die 200 Portraits von St. Galler Frauen, erschienen unter dem schönen Titel «blütenweiss bis rabenschwarz». Aber sonst: Bücher, Bücher, mein Gott oder mein lieber Napoleon, wie gut es tut, dass das Jubiläumsjahr zu Ende geht. Es gibt ab sofort keinen Vorwand mehr, um irgendein Buch herauszubringen.

Und es begab sich auch, dass wir uns in diesem Jahr zu manchen Stunden begegnen konnten, ob wir wollten oder nicht. Dafür wurde sogar die Stadt teilweise gesperrt; einem gewissen Handke zuliebe. Dem Pilger will solches nicht so recht in den Kopf, und überhaupt dieser Wunsch sei hier eingebracht: Möge uns, wer immer, wieder einen heissen Sommer bescheren. Aber schön wäre es auch, wenn es jeden Abend zwischen sieben und neun (oder zehn Uhr) abends kurz und heftig regnen würde, mindestens solange, um die Strassentheater und alle anderen kulturellen «Besetzungen» der Stadt zu verhindern. Juli und August

sollten der Erholung und der Begegnung aller PilgerInnen dienen, in ganz einfacher Form, einfach so, ohne Kultur, einfach so: ohne Performances, Installationen, Theater, JongleurInnen, Kasperi. Einfach so, dem Pilger fihrt der Kopf vor Freude.

Und es begab sich weiter, dass des Pilgers Stadt tief in die Tasche gelangt und das Kino-Palace-Gebäude ins städtische Finanzvermögen übernommen hat. Aber es grenzt für den Pilger ans Groteske zu erfahren müssen: In diesem Gebäude dürfen nie mehr Filme gezeigt werden. Das kann und darf doch nicht sein, und jetzt waren viele - ohne öffentliche Diskussion - auf Nachrichten darüber, was die hochwohlblöbliche Obrigkeit mit diesem Gebäude will. Seither hat den Pilger die Nachricht von der unwiderfälligen Schliessung des Jazzbistros Gaimbrinus erreicht.

Ersatzlos. Auch wer kein Freund von Schmutz und Musik ist, muss traurig sein. Wieder eine Chance verpasst, aber es geschehen doch auch Wunder, gerade in der Weihnachtszeit.

Und es begab sich ausserdem, dass Kulturschaffende in die Mülentenschlucht eingefallen sind, angeführt von einem utriehrigen «Kunstmetzger», und die Schlucht besetzten, einen ganzen Monat lang. Der Pilger fragt sich und die Beteiligten, ob das mit genügendem Respekt geschehen sei. Gehört uns alles, darf alles zum Tumfeld der Kultur werden? Sind die Ratten und andere Kleintiere gefragt worden, ob sie mit Musik und Installationen traktiert werden möchten? Der Pilger liebt die Schlucht halt so wie sie ist, ungeschönt und ein bisschen versaut.

Es war insgesamt ein schönes Jahr für den Pilger. Zum Schönsten gehörte für ihn zweierlei: 60 km Schwimmlistung (2002 waren es 100 km) auf Drei Weibern und ihm selbstgeschenkte 16 Wochen Stadtbwesenheit. Dabei sind ihm so manche Stunden süss gewesen. Nach Weihnachten wird es härter, denn im kommenden Jahr muss der Kulturpilger unten durch, in Sack und Asche meist hier bleiben.

Richard Butz ist Journalist und Kulturvermittler in St. Gallen.

13 STÜHLE

I: 13 Stühle nach Riga. Versand ab Alte Post gemäss Telefonat Kaemo. Und nun die gute Nachricht:

II: 13 Stühle erneut besetzt. Verspielte Seefischse, galoppierende Utopie. Und nun die gute Nachricht: III: 13 Stühle voll Mond. Ominöse Kuh tanzt zum schönsten Ort der Welt. Und nun die gute Nachricht: IV: 13 Stühle mit Folgen. Eingewanderter Reiseführer auf diplomatischem Weg bestätigt. Und nun die gute Nachricht:

V: 13 Stühle für Mattern. Konsul de la Kresli übergibt mit Kalunka den Elefanten. Und nun die gute Nachricht: VI: 13 Stühle im Herbst. Purzelbaum schwört ewige Liebe zur See. Und nun die gute Nachricht:

VII: 13 Stühle vor Kap Hoorn: Schwan oder Hahn, ahøj, Flamingo erennt Gletscher. Und nun die gute Nachricht:

13

VIII: 13 Stühle am Kanal. Modellhaft steinerne Gerüche wie Trauben der intergalaktischen Lüfte. Und nun die gute Nachricht:

IX: 13 Stühle im Kosmos. Café am Ende der Romanseite kreuzt Nautilus nur zum Schein des Rosengartens. Und nun die gute Nachricht:

X: 13 Stühle im Advent. Wochenblatt geschmeit, Ente wohlaufl. Und nun die gute Nachricht: XI: 13 Stühle in der Schwebe. Turteltauben flicken Sprungfedern im Schuh des Damenbesuchs. Und nun die gute Nachricht:

XII: 13 Stühle suchen Schiff. Grüne Katzen und Galaxien nicht verspeist, Plakatieren erwünscht. Und nun die gute Nachricht:

XIII: 13 Stühle zum Letzten. Kähne kalben Kadadus im orangen Bereich, Kurs nach Kapitän D.s Scharzplan gesetzt. Und nun die gute Nachricht:

Martin Amstutz ist Postposthalter im Linseblühl und Herausgeber des Wochenblatts.

DER BERG RUFT

Manche von Ihnen wissen es vielleicht schon, aber der grösste Teil der LeserInnen wird wohl gleich aufhören, diesen Text hier zu lesen, aber das ist in Ordnung: Manchmal muss man auch Dinge sagen, die niemand hören will.

Also gut: Wir haben eine grossartige Universität in unserer Stadt. Sehen sie? Die Hälfte ist schon weg. Ich kann das ja auch verstehen. Es gibt ja genug Gründe, die HSG (und manchmal auch gleich den ganzen Rest der St.Galler Hügellandschaft, also Akron, toxic.fm und die grauen Panther aus Rotmonten) irgendwohin zu wünschen, wo's sauwarm ist und Daumenschrauben und Flamenzungen so zum Alltag gehören wie bei uns der Morgenkaffee vom Upper Crust. Ganz besonders in diesen Zeiten.

Immerhin war es am nördlichen dieser Hügel, wo die ganzen Abzocker ausgebildet wurden, die dann ihre eingepreischten Managementmodelle nehmen und auf ganz gut funktionierende Firmen wie die Swissair und ABB anwenden, bis die Dinge so weit den Bach runter waren, dass nicht mal mehr der Staat sie wieder rausfischen konnte. Aber man sollte ja auch nie was einem Jünger überlassen, was die Aufgabe eines Messias wäre. Und ein Messias ist unser Staat dann bei aller Liebe doch nicht. Und immerhin waren es die Studenten dieser Universität, welche die Ausgangsmöglichkeiten in dieser ehemals von Subkultur pulsierenden Stadt verlounged und verseegeert haben, werden sie jetzt vielleicht rufen, und sie haben

recht. ABER: Gehen sie mal in den Engel oder ins spanische Klubhaus an einem Freitagabend und fragen sie herum. Sie wären vielleicht überrascht. Klar sind die meisten Studenten ein bisschen doof, ein bisschen laut und ein bisschen zu sehr von ihrer Wichtigkeit für das Schicksal der Menschheit überzeugt, aber da muss man auch verstehen. Das sind ja auch fast nur Männer. Das ist ja ein bisschen so wie RS.

Mal ganz ehrlich: Ich kenne zwei, drei Universitäten dieses Landes und ein paar ausserhalb, und ich sage Ihnen, das ist kein Vergleich. Die Infrastruktur ist im Gegensatz zu Zürich einer Universität wirklich würdig, und was das Management anbelangt, bietet die als Arbeitgeber Sozialleistungen, welche den meisten Betrieben die Schamesröte ins Gesicht treiben würde, sofern ihre Geschäftsführer nicht noch nach dem letzten Managementmodell ausgebildet wären. Und schliesslich gibt es da oben nicht nur zukünftige Manager, sondern auch noch ein paar Richter. Und es sind die Richter, welche in den Zeiten von Guantanamo Bay und willkürlichen Einbürgerungsentscheiden die Fahne der Demokratie farbig und nicht weiss hochhalten.

Also: Wir haben eine grossartige Uni in dieser Stadt, die für Leben und viel, viel Kohle sorgt, und im Moment können wir beides gut gebrauchen. Also mözen sie bitte wieder übers Wetter, wenn sie schon mözen müssen. Oder über Zürich. Oder Bern. Oder Studentenverbindungen. Aber lassen sie die HSG da raus. Denn diese Stadt braucht eine Uni, wenn sie schon keine andere Kultur mehr will.

Eritt Hasler ist Schreiber, Slamer und neuerdings Student an der HSG.

2



Schweizerische Textilfachschule

Vorkurs für gestalterische Berufe

Berufsbegleitendes Studium Kurs-Nr. 327
Kursdauer August 2004 - Juli 2006

Farbdesigner/in I - V

Nachmittagskurs, jeweils Freitag Kurs-Nr. 345
Kursdauer 13. Februar 2004 - 07. April 2006

Modezeichnen

Abendkurs, jeweils Montag Kurs-Nr. 763
Kursdauer 16. Februar - 10. Mai 2004

Experimentelle Kalligraphie

Wochenendkurse Kurs-Nr. 750
Kursdauer 24. + 25. April und 29. + 30. Mai 2004

Vorbereitungskurs für gestalterische Berufe

Abendkurs, jeweils Dienstag Kurs-Nr. 768
Kursdauer 16. März - 08. Juni 2004

Kursort alle Kurse finden in St. Gallen statt

Verlangen Sie die detaillierten Kursprogramme:

Tel. 071 987 68 40 / E-mail: mjud@stfschule.ch

Schweizerische Textilfachschule, Ebnaterstrasse 5

CH-9630 Wattwil

www.textilfachschule.ch

MIGROS ■ MUSIQUES
Kulturprozent ■ SUISSES

S'sch mr alles 1 Ding

Ver-rückte Volksliedarrangements



■ MUSIQUES
■ SUISSES

MGB CD 6204

Volkslieder in ver-rückten Arrangements von Javier Hagen

Meitáli, wenn du witt go tanzä

Es Buurebüebli

Es wott es Froueli z'Märit ga

u.v.a.

VOX Vokalquartett

Claudia Dieterle, Sopran; Alexandra Forster, Alt;
Javier Hagen, Tenor; Norbert Günther, Bass

www.musiques-suisse.ch

Natürliche

Täglich wechselndes Angebot

Frischmarkt-

Fisch- und Fleischspezialitäten

küche.

Vegetarische Gerichte.



Idyllhotel Appenzellerhof

Schlafen • Geniessen • Entspannen

Laure und Herbert Sidler, CH-9042 Speicher AR

Telefon 071 344 13 21, Telefax 071 344 10 38

info@appenzellerhof.ch, www.appenzellerhof.ch



Ristorante

TOSCANA

Mo - Sa 11⁰⁰ - 14⁰⁰
18⁰⁰ - 23³⁰

Silvester geöffnet

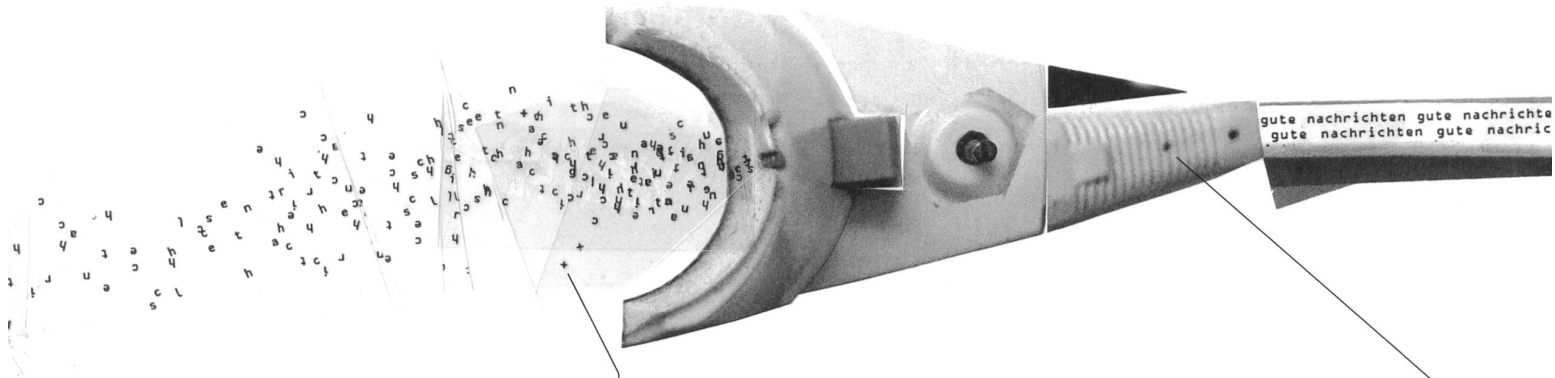
Familie Sia

Lämmli-brunnstrasse 41

9000 St.Gallen

Tel. 071/222 37 53, Fax 071/223 32 53

www.RistoranteToscana.ch



PASSENDE STAUBBEUTEL GEFUNDEN

Er gehört in die Liste der wichtigsten Erfindungen: Der Staubsauger. Praktisch alle Bewohnerinnen und Bewohner von Gibraltar bis zum Ural und von Texas bis hinauf nach Mittelkanada haben einen oder mehrere in ihrem Haushalt stehen. Aber wehe, es ist nicht das «Volksempfänger»-Modell und die Staubbeutel sind aufgebraucht.

Trotz Quantensprüngen in der Staubsaugertechnologie hat wohl keines der Ingenieur-Superhirne je daran gedacht, für den Staubbeutel eine Universalhalterung und ein Einheitsloch für den Saugrüssel zu erfinden.

Was bin ich rumgesprungen in Warenhäusern, Fachgeschäften und am Wochenende auch noch auf Flohmärkten, nur um endlich die richtigen Staubbeutel zu ergattern, die mein «Aktions»-Apparat akzeptiert. Was habe ich mich täuschen und ärgern lassen. Jedes Mal, wenn ich hätte in die Luft springen können vor Freude, die passenden Staubbeutel endlich gefunden zu haben, hat mich mein Aktions-Apparat auf den Boden der Realität herunter gerissen, indem er den eingesaugten Staub wieder aus dem Gehäuse blies. Entweder stimmte das Loch nicht für den Saugrüssel oder es fehlte die Lasche und Perforierung, um den Sack in der Halterung zu fixieren. Warenhäuser führen ein Staubbeutel-Sortiment, das punkto Umfang Ausmasse hat wie das Bücherangebot in einer mittleren Gemeindebibliothek. Freundlicherweise passen die meisten Beutel auf mehrere Modelle; sogar unterschiedlicher Hersteller. Die Krux ist nur, man muss sich wegen der Modellangaben durchs ganze Sortiment durchlesen. Das kann dauern. Zudem sind die Modellnamen noch keine Gewähr für die richtigen Staubbeutel. Die Staubsaugerhersteller scheinen sich einen besonderen Spass daraus zu machen, bei ihren neuen Kreationen die Namen der Modelle beizubehalten und nur dort Abänderungen vorzunehmen, wo der Staubbeutel seinen Platz hat. Dem Modell wird dann einfach eine andere Zahl, «super» oder «super plus» angehängt. Bei mir steht «Hometech 4000 Electronic plus produced for switzerland». Diese ausschlaggebenden Hinweise sind aber bei den Staubbeuteln nicht vermerkt. Bleibt alles aufzukaufen, was den Hinweise «Hometech» führt. Das geht ins Geld. Ich war drauf und dran, selber Staubbeutel zu basteln, schliesslich war ich während der Schulzeit ein Jahr lang in der Kartonage.

Wie habe ich mir die Zeit herbei geseht um 1876, als Anna und Melville Bissell aus Chicago das erste Patent für einen Staubsauger haben eintragen lassen. Ihr Gerät brauchte keine Staubbeutel! Es stand auf einem Pferde-fuhrwerk und hatte einen 30 Meter langen Schlauch. Dieser wurde durch ein geöffnetes Fenster in die Woh-

nung geschoben und hat mittels Handpumpe den Staub auf die Strasse hinausgeblasen. Aber nein, es durfte nicht so romantisch bleiben. Weltweit tätige Elektrogerätehersteller haben sich die Staubsauger-Idee unter den Nagel gerissen. Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die mobilen Staubsauger auf den Markt geworfen und der Staubbeutel hielt Einzug. Inzwischen gibt es Staubsauger, die durch spezielle Aromazusätze gleich noch die Luft auffrischen, deren Schwebeteilchen sich bekannterweise als Staub ablagern. In einem Chat bei Google habe ich kürzlich erfahren, dass sich die vergleichende Wissenschaft für Staubsaugerbeuteltypen «Transzendente Culleokomparktistik» nennt.

All das hat mir aber nicht geholfen, mein Staubbeutelproblem zu lösen. Es war rein zufällig, vor zwei Monaten, als ich umzog; da fand ich ein noch verschlossenes Set mit zehn Staubbeuteln für meinen Aktions-Apparat. Wenn ich die vollen Beutel vorsichtig leere und allfällige Risse zuklebe, kann ich bei einem solchen Mehrfachgebrauch wahrscheinlich bis 2010 staubsaugen. Dann ist der Aktions-Apparat auch todsicher amortisiert und ich kaufe einen neuen: Modell à la «Volksempfänger».

Harry Rosenbaum ist Journalist und Reporter in St.Gallen, u.a. für AP und den Sonntags-Blick.

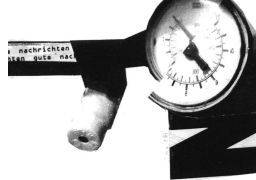


TERROR FÜR ALLE

Hurra! Die Schweiz wird abgeschafft, der Western wird auferstehen! Und zwar als nicht verdrängbare Realität, als reinste aller Kunstformen. Im Zuge des globalisierten Einheitsbreis konnte sich Helvetia an ihre grossen Brüder heften. Sie hat es endlich geschafft, sich an die Westernästhetik der Politik anzuschliessen, die von ihren befreundeten Führern - nennen wir sie die grossen Bs - seit wenigen Jahren vorgespielt wird. Auch die Schweiz hat einen der Selbstjustiz nicht abgeneigten, schiesswütigen Sherif. Das heisst: Keiner kommt durch. Härte, Härte, Härte! Whiskey, Whiskey, Whiskey! Gebt endlich auf, die Pferde sind gesattelt. Der prognostizierte Untergang der Schweiz, wie wir sie mit all ihren sozialen Sicherungsnetzen kennen, ist unaufhaltsam. Das Selbstverständnis der Schweizer, sich aus weltpolitischen Diskursen rauszuhalten, wird zu Staub zerbröseln. Die Schweiz ist die Schweiz ist die Schweiz wird nicht mehr sein. Alles passé. Das Denken in die Weite wird neu eingeführt, kleinkariertes Hinsiechen wird aufgrund von neuen Überlebensstrategien abgeschafft. Und um all diesen neuen Gegebenheiten den Nährboden zu untergraben, wird eine neue Avantgarde der Kunst entstehen, wie wir sie seit Dada nicht mehr gekannt haben.

Georg Gatsas ist Fotograf und Organisator in St.Gallen.





KLAUS TRITT AB

Kurz vor Adventsbeginn hatte ich die Hoffnung auf eine gute Nachricht begraben. Dann kam sie doch noch: Hier der frohe letzte Gruss meines alten Freundes Klaus: »Meine Liebe! Nachdem ich unter Hirnlasten und Nebeldecken wochenlang dahingedämmert war und mich wie ein Wurm kurz vor dem Zerplatzen vor dem Abtritt wand, klaglos und dumpf, der Darm drückte – ich erspare dir Details, jeder hat im Winter seine Depressionen, trotz Neonbestrahlung in den Gallusmärkten, Weihnachtsternen in den Einkaufsgassen und Nebelscheinwerfern an den Geländewagen – und mir übel wurde, aber das Bücken nicht gelang, weil die betonharte Kugel zwischen Hals und Knien an die Kloschüssel sties, da öffneten sich unverhofft die Schleusen, du glaubst es nicht, eine Erleuchtung ging auf, heller als die Sonne auf dem Säntis, als ob das Christkind ins Badezimmer strahlte, wie damals im Stall, so dass allen alles klar wurde, den Schafen und Hirten auf dem Feld, den himmlischen Heerscharen und den Königen, ja, liebste Freundin, plötzlich wurde mir leicht in den Eingeweiden und im Kopf, verzeh die Vertraulichkeiten aus dem Schmerbauch eines Mannes, oder aus einem Mutterleib, wie du willst, es spielt in der Psychiatrischen keine Rolle, Hauptsache, man gibt sich lebensbereit und immer froh, Halleluja, mischt kräftig mit, als ob man das Spiel nicht durchschaute, im einzigen der luxusseversehten Länder, in dem die heilige Familie versichert ist, die Mutterschaft hingegen nicht; wo es zwischen Chur und Genf keinen unberührten Streifen Erde mehr gibt und man sich gleichwohl über die Massenkarombolage auf der Autobahn wundert, wo man angesichts von hohlwangigen oder übergewichtigen Mangelerscheinungen nicht erschrickt, auch nicht beim

16

Anblick von schmutzrandigen Tassen im Ausguss und Zigarettenlichtern im Linoleum, nicht einmal, wenn es am Körper fischelt, und nur die Schwestern in Herisau oder Wil beim leisen Gebrüll erschrocken im Türhaken festgenagelt bleiben, dann, liebe Freundin – du ahnst nicht, welche Erleichterung, ohne Feigenstrup oder Einlaufe – dann wird es Zeit, ich trete ab, wobei ich mich auf nichts Endgültiges versteife, nein, ich könnte vom St. Anton ins Rheintal hinunter starren, bis ich mich im Smog auflöse oder mich in der Arena oder im Tiffany mitten im Hahn- und Hennentreiben vollaffen lassen, bis ich ins Bodenlose versinke oder – weil ich nur Süsmost saufe – mich in der Roratemesse im Dom so lange in die Betrachtung vertiefe, bis es mich zu den Engeln über der Kanzel hochhebt, wo ich Jahrhunderte lang versteinert lächelnd hocken würde, – und das Beste: ich könnte den Zug nehmen von St. Gallen nach Portbou, mich einschiffen nach Oran, Glauser grüssen, und zu Fuss oder auf dem Kamel bis jenseits der Sahara, mich unter dem Wüstenhimmel verlieren; wie auch immer, meine Liebe, ich trete ab, vertrau meiner christkindlichen Eingebung, da ist kein Groll auf ein Land, in dem vergoldete Strassenpanzer bei Nacht und Nebel von einem Ende zum anderen rasen und Kinder in die 30er-Zonen verbannt sind, es ist bloss mit versperren Darm- und Hirnwindungen keines Bleibens hier, also Weg frei, ich geh, um mindestens zwei Pfund leichter, allein das ist es wert, und lass die braunen Ränder an der Badewanne und am Geschirr kleben, den gärenden Most explodieren und den Müll zum Himmel stinken, überlass all das hier den Einzellern und dem Gallus-Mythos – vor dem Abtritt sei gegrüsst, liebe Freundin, das Christkind kommt bestimmt. Auch zu dir.»

Monika Slama ist Texterin und Übersetzerin in St. Gallen, zieht anfangs Jahr nach Südafrika.

FÄHRENFAHREN

Die Schweizer Schriftsteller haben viel geschrieben über die Berge, die einem die Sicht in die Ferne und das Denken in die Weite verstellen. Allerdings, sie haben die Fähre nach Friedrichshafen vergessen. Man erreicht sie am besten mit der Eisenbahn über St. Gallen, St. Fiden, Wittenbach, Roggwil-Berg, Hägenschwil-Winden, Morschwil, Steinebrunn (Halt auf Verlangen), Neukirch-Egnach und Romanshorn. Die Stations-Trennstriche verraten, schon die Eisenbahnfahrt allein lohnt, ist weder Thurgau noch St. Gallen, dafür Grenzland, Dazwischenland, Durchschlängelland. Und dann erst die Fähre. Ist nicht nur Touristenschiff, sondern vor allem Wasserbrücke für den Fernverkehr, fährt bei Tageslicht jede Stunde, rund ums

4

Jahr. Fahrtroute: Einmal ins Niemandsland und einmal zurück, mit Wendehalt in Friedrichshafen. Am besten macht man sich auf den Weg, wenns windet und wellenschlägt, dann sind nur wenige Reisende da: Ein paar Pendler, ein paar Fernfahrer, ein paar weitere. Der Platz vorne an der Reling ist frei, man schlägt den Kragen hoch, setzt sich auf einen der roten Bänke. Und schaut: Wie die Berge verschwinden. Wie die Wolken treiben. Wie alles weit wird und leer wird und still. Man kann an die Eskimos denken. Man kann an die Entdecker denken. Man kann an seine Freundin denken. Und wenn es einem bange wird – denn das Wasser ist tief, und die Möwen kreischen – kann man hineingehen. Dort gibt es Wienerli und Kartoffelsalat zu gutem Preis.

Kaspar Surber ist Redaktor von Salten.

ZU VIELE GUTE NACHRICHTEN

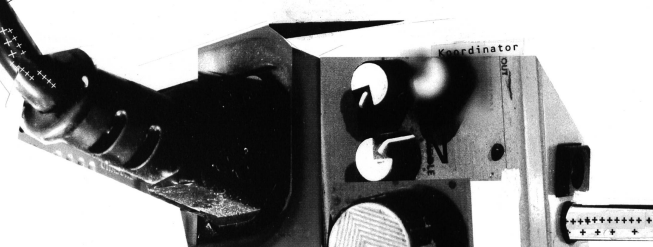
Wir sind auf dem besten Weg, uns den so begehrten Spass zu verderben, denn viel zuviel und viel zu billig gibt's ihn überall. Warum haben die Deutschen die schlechtesten Komiker und warum machen auch hierzulande die Schmirinskis und Trio Edens Karriere? Weil das heutige Publikum gewillt ist, den Vorsatz viel zu lachen, brutal in die Praxis umzusetzen. Denn man will lachen im Cabaret, egal ob da nun was lustig ist oder nicht. Diese Null-Erwartung an den Humor des Komikers schlägt sich schnell auf seine Kunst nieder, so dass sie immer schlechter wird. Genauso wie mit dem guten Humor geht es mit den guten Nachrichten. Die vorherrschende Superlativ- und Positive-Thinking-Kultur haben in diesem Bereich Verheerendes geleistet, so dass man sagen kann: Es gibt keine guten Nachrichten mehr, solange alles super, genial und sensationell ist. Der Zwang, alles toll zu finden, was einem erzählt wird, schafft ein groteskes Klima der Harmonie. Wie tief gläubige Menschen in religiöser Verückung gratuliert man einander zur Autoprüfung, brüllt sich die Freude des Wiederhörens ins Handy, hängt man sich einander am Marktplatz um die Hälse und bald darauf nochmals beim Vadi-an hinten, schreit man vor Entzücken über die neue Frisur des Kollegen. Was als Ausdruck menschlicher Freude den einzigartigen Dingen im Leben vorbehalten war, dem wundersamen

Wiedersehen einer Freundin nach dreissig Jahren, der Mitteilung der Heilung von einer tödlichen Krankheit, der Abschaffung des Militärs usw., ist voll in den Alltag eingegangen. Mit der Gewöhnheit der unangemessenen Überreaktion hat man das Ziel, der Banalität des bösen Alltags zu entfliehen, aber nicht nur verfehlt, sondern man hat auch noch die Erwartung nach den wirklich guten Nachrichten aus den Augen verloren. Wenn niemand mehr das grosse Gute erwartet, weil alle glauben, es schon in den kleinen so hochgelobten Dingen gefunden zu haben, braucht es gar nicht mehr zu kommen. Vielleicht zieht es sich beleidigt zurück, denn wer ist schon gerne Gott der kleinen Dinge?

Solches aber tut mir nun im Herzen weh und ich habe beschlossen, etwas dagegen zu tun. Ich bin also nach allem und vor allem ab heute ein kleiner mieser Spiesser, ein frustrierter Spassverderber, ein verklemmter Distanzierter, der geduldig wartet, bis die Kritik allem nur halb Guten gegenüber wieder wichtig ist, und ich spare mir die Freude auf die wirklich guten Nachrichten auf.

So gratuliere ich nicht mehr zu bestandenen Prüfungen und zu Beförderungen, solange es noch Hungerlöhne gibt. Ich lese fortan keine lustigen Bücher mehr und seh mir nie Komödien an, denn darin wird die Welt für gut befunden, obwohl sie es erst noch werden muss. Ich halte mir bei Witzen die Ohren zu und glaube keinem, der begeistert ist, solange die Geister noch nicht sichtbar sind. Ich glaube nicht an spassige Kunst und schon gar nicht für Kinder. Falls der FC St. Gallen wieder mal Meister wird, gehe ich in Sack und Asche, solange man noch irgendwo Eishockey spielt. Und gar die gute Nachricht vom Ableben unseres Nachbarlandes quitiere ich nur mit einem kleinen Zucken im Mundwinkel, denn ich weiss, wieviele ihm noch folgen müssen, bis zur grossen Befreiung von allen Kreaturen, durch deren Erniedrigung sich der Mensch nur immer wieder selber niederhält.

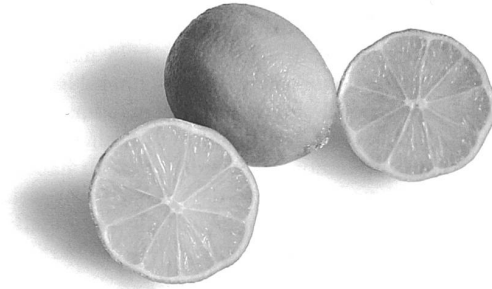
Rolf Bossart lebt als Theologe und Publizist in St. Gallen.





MEDITERRAN ESSEN & TRINKEN

Das Mittelmeer ist das Meer der Kontraste und der Gegensätze. Diesen Gegensätzen spüren wir nach uns lassen sie in unserer Küche aufleben. Limon repräsentiert die mediterrane Küche mit ihren vielfältigen Nuancen.



Restaurant Limon, Linsebühlstrasse 32, 9000 St. Gallen, Tel 071 222 9 555, mittelmeer@limon.ch, www.limon.ch
Öffnungszeiten: Montag - Donnerstag 09.00 - 24.00, Freitag - Samstag 09.00 - 01.00, Sonntag 11.00 - 23.00

WEIHNACHTS- AKTION

Der Trogener Künstler **Hans-Ruedi Fricker** hat im vergangenen Jahr die Berggasthäuser im Alpstein zu einem Museum vernetzt, das mit Bibliotheken und Ausstellungen in den einzelnen Gaststuben über die Berge informiert. Wenn nun der grosse Schnee kommt, können die Souvenirs des Alpstein-Museums ins Tal geholt werden: Mit Email-Schildern, bedruckt mit den wortmalerischen Namen der Kletterrouten im Alpstein.

Dabei können **Saiten-AbonentInnen** von einem exklusiven Angebot profitieren: Bis am 12. Dezember sind die farbigen Fricker-Schilder, die über den Winter nicht im Verkauf sind, bei Saiten erhältlich: Ein Schild ist 4 x 18 cm gross, kostet Fr. 60.- inkl. Porto und lässt sich unter jeden Weihnachtsbaum legen.

Bestellmöglichkeiten: Per Mail an sekretariat@saiten.ch, per Telefon an 071 222 30 66 oder per Fax über 071 222 30 77.



Hellblau auf Weiss



Rosarot auf Bordeauxrot



Grau auf Hellblau

saiten
Kultur kann man kaufen.

PAPA, ICH HAB DICH LIEB

Glück haben allein reicht nicht, man muss es auch noch merken. Am besten gar sammeln, weitermelden, verbreiten, mit anderen teilen. Die «Meldestelle für Glücksmomente» sammelt seit Ostern dieses Jahres Augenblicke des Glücks. Einige Kostproben in anonymisierter Form: Als ich Urgrossmutter wurde. Als mich die Ankunft eines handgeschriebenen Briefes erreichte - als Lebenszeichen einer aus den Augen verlorenen Freundin. Als mein behinderter Sohn eine Stelle bekam. Als ich am Strand eine Muschel fand, mit dem Buchstaben L eingraviert - L wie Lonsdale. Als mein Kind das erste Mal in eine Pfütze lief und vor Vergnügen quietschte. Als ich meiner ersten grossen Liebe begegnete. Als ich nach einem achtstündigen Flug wohlbehalten in Amerika landete. Als mich ein sympathischer Junge anlächelte. Als ich an Weihnachten mein Luftkissen ausprobieren durfte. Als ich das erste Lächeln meiner Tochter sah. Als mich kurz nach acht Uhr in der Früh zwei Bahnangestellte in blauen Kostümen fragten, ob ich vor 200 Jahren vergessen worden sei. Als ich gegen Eggersriet 13 Tore erzielte. Als ich vom Heuwagen fiel und mega viele Schutzengel hatte. Als L ihrem Sohn S ein M auf den Handrücken malte, um S daran zu erinnern, seinen Papa zu fragen, ob er mich sehen darf. Als ich eine zappelige, glitschige Regenbogenforelle fing. Als ich mein verloren gegangenes Messer meines verstorbenen Grossvaters wieder fand. Als mich R umarmt und mit strahlenden Augen schweigend verabschiedet. Als ich in der ersten Klasse mit meiner Lehrerin Schuhe binden lernte. Als ich einen wunderschönen Kaktus aus dem Garten rettete. Als St. Gallen das letzte Mal gewann. Als ich über den Picobello-Platz marschierte und so ein Teil des Theaterstücks wurde.



Als ich in meine erste eigene Wohnung zog. Als ich in Mexiko einen Blauwal sah. Als ich aus dem Bauch meiner Mutter kam. Als ich den ersten Glückshalter gedruckt hatte, zum nächsten Entwerfer eilte - und er passte! Als ich zum ersten Mal mit auf die Jagd durfte, wir einen guten Bock erlegten und ich vor Freude tanzte. Als ich im Regen mit dem Postauto durchs blühende Thurgau fuhr. Als im Teatro Dimitri die Türen schlossen und das Licht im Zuschauerraum langsam ausging. Als ich ein Rapsfeld im Mondschein bestaunte. Als ich beobachten konnte, wie ein Wanderfalken einen Spatz erbeutete. Als ich das erste Mal ins Espenmoos durfte. Als ich an meinem siebten Geburtstag im Auto zum ersten Mal vorne sitzen durfte. Als meine Fussspitzen beim nächtlichen Schaukeln knapp über dem Horizont zwei Sterne berührten. Als ich erfuhr, dass meine Zähne doch nicht so kaputt sind, wie ich befürchtete. Als mich ein aus Schuhen geformtes Herz überraschte. Als meine Seele angenehm erfüllt ist von der Idee, in Barcelona leben zu können, für ein Weilchen oder zwei. Als ich meinen Bruder nach langem Kämpfen endlich säufte. Das gemeinsame Stauen über vierzig Jahre Ehe, immer wieder. Als mich F. über die Bahngleise hinweg auf solch animierende Manier zu fünf Kniebeugen herausforderte, dass ich unmöglich widerstehen konnte. Als mein Sohn nach acht Monaten aus dem Koma erwachte. Als in unserem Dorf Schutzmassnahmen gegen Überschwemmungen beschlossen wurden. Als meine Markenjeans von den Ärzten nicht zerschnitten wurden. Als ich im Frühling zum ersten Mal barfuss in die Schuhe schlüpfte. Als mein kleiner Sohn zu mir ins Bett krabbelte, mich streichelte und sagte: «Papa, ich hab dich lieb.»

Mark Riklin lebt als Soziologe in St.Gallen und betreibt nebenher an der Davidstrasse 42 die Meldestelle für Glücksmomente: gluecksmoment@bluewin.ch.

15. APRIL 2003

Und es geschah, dass die 200 Jahre erfüllt waren, seit Konsul Napoleon Bonaparte sich aufmachte, diesen Kanton zu gebären. Und es ging eine Verordnung vom Jubiläumskomitee aus, ein jeder solle sich aufmachen, hinauf in die Hauptstadt, welche St. Gallen hiess. Dies geschah, als Peter Schönenberger Landpfleger in St. Gallen war.

Und alle gingen hin, um sich zählen und unterhalten zu lassen. Und es waren Fassadenkletterer in selbiger Gegend und Hirten des Kantons, welche hinweg gegen den Himmel fuhren und wieder nieder zur Erde. Und sie verkündeten grosse Freude, die für die ganze Herde sein wird. Und viele, die es hörten, verwunderten sich über das, was von Ludwig Hasler zu ihnen gesagt wurde. Und das Wohlgefallen hielt sich in Grenzen.

Doch siehe, im grossen Dom versammelte sich die St. Galler Christenheit, diesen Tag in ihrem Herzen zu erwägen. Und plötzlich war bei der Menge ein Jude, ein Buddhist, ein Muslim und ein Hindu. Und der Muslim sprach für alle. Und das waren die Worte des Bekin



Alimi, Imam der Muslime von Wil, wie sie der Koran in Kapitel 49, Sure 13 lehrt:

«Oh, Ihr Menschen, wir haben Euch aus Mann und Frau erschaffen und haben Euch zu Völkern und Stämmen werden lassen, damit Ihr Euch kennenlernt.»

Und als sie diese Worte hörten, war unter den Menschen im Dom ein merkliches Räuspern und eine kurze Unruhe. Doch dann war wieder Schweigen im Raum und ein grosses, stilles Leuchten.

Und selbst hartgesottenen Protestanten und Sozialisten ward ein Wohlgefallen. Und sie kehrten um und lobten diesen Tag, erwogen die Worte und bewahrten sie in ihrem Herzen.

Hans Fässler ist Kabarettist und Mittelschullehrer in St.Gallen.



GROSSMUTTER

Ich erledigte noch genau einen Telefonanruf, als mich Deine Nachbarn anriefen und mir mitteilten, es gehe Dir nicht gut, denn so lange brauchte ich, um zu überlegen, was ich tun musste. Dann raste ich zum Bahnhof. Als ich ankam, stand der Zug schon da. Ich warf das Velo mehr oder weniger in den Ständer, ohne abzuschliessen, eine Grossmutter ist entschieden mehr wert als ein Rad. Im Zug merkte ich, dass ich keinen Rappen dabei hatte. Ins Randquartier der Stadt, wo Du wohnst, joggte ich. Endlich einmal Joggen mit Zweck. Als ich klingelte und klopfte, erfolgte keine Reaktion. Also ging ich einfach rein.

Du hast auf dem Stuhl gegessen, eine Strickarbeit auf den Knien, sonst liest Du immer. Dann hast Du erzählt, dass Du am Sonntag noch mit Deiner Freundin über den Steg unter der Autobahnbrücke nach Abtwil gegangen seist. Am Montag die Haare geschneitten hättest. Da sei es plötzlich kalt und nass geworden. Seitdem sei etwas nicht mehr gut. Du seist am Verrücktwerden. Du zeigst mir die Terrasse, wo Du alles für den Winter vorbereitet hättest. In der Wohnung nicht ein Gegenstand, der sich hätte aufräumen lassen. Es war Mittwoch. Zwei Tage hattest Du gekämpft und Normalität herzustellen versucht wie alle Menschen in Not. Weil Du allein lebst und mit niemandem redest, merkst Du erst, als Du lesen wolltest, so richtig, dass die Sätze in Deinem Kopf keinen Sinn mehr ergaben. Als der Hausarzt kam, stellte sich heraus, dass das letzte Mal, als Du einen Arzt brauchtest, noch sein Onkel im Amt gewesen war. Er schrieb «Verwirrung» auf ein Formular und überwies Dich unverzüglich in den Notfall. Du standest vor dem Spiegel, fuhrst mit dem Kamm durchs Haar, stäubtest virtuos Spray darüber. Während Du von Durchdrehen sprachst, waren Deine Bewegungen perfekt abgestimmt. Der Herbstmittag war vollendet. Du hättest die Strecke gehen können. Ich musste von Dir Geld pumpen, um das Taxi zu bezahlen. Sieben Spezialisten testeten Dich an

diesem Nachmittag, zwei Neurologinnen, ein Orthopäde, ein Herz- und Lungenspezialist usw., usw. Wir hatten Box vier im Notfall. Ich lobte unser Gesundheitssystem. Es freute mich, dass Du endlich einmal eine der Prämien herausgeschlägst, die Du seit Jahrzehnten bezahlst, 870 Franken pro Quartal. Deine Lunge sei die einer Sechzigjährigen, staunten die Ärzte. In der Zeit, als Du im Computertomografen weiltest, bewahrte ich das Ketchen mit Deinem Sternzeichen, Steinbock, in meiner Hand auf und musste weinen. Danach legte ich es wieder um Deinen Hals.

Seitdem bist Du auf der allgemeinen Abteilung parkiert, bis ein Zimmer frei wird in der Geriatrie. Wenns Werktag ist, erhältst Du eine Lektion Physiotherapie und eine Lektion Logopädie. Die Bücher, «Feste in den Alpen», «Vögel im Appenzeller Land», «Dalmation» usw., die ich

Dir brachte, damit Du nicht immer im gleichen «Bunne»-Artikel mit der Überschrift «Risiko Schlaganfall» stochern musst, lehntest Du ab. Das Essen fandest Du gut, ausser dem Fisch am Freitag. Wann wurde schon mal so oft für Dich gekocht. In einem Notizbuch hältst Du die Wörter fest, die Dir wieder einfallen – «Noksesge», «Schwarzer Bären», «Stationen Deiner Wanderungen im hohen Alter. Ich habe diese Geschichte für die Kalendernummer dieser Kulturzeitschrift, wo man sonst nicht so sehr an Weihnachten und all dies glaubt, gewählt, weil ich es angebracht fand, im Monat, in dem die Leute das Erscheinen des Erlösers feiern, der noch immer nicht erlöst hat und noch immer nicht erlöst wurde, dieses Jahr noch weniger als letztes, am Ende dieses Jahres noch weniger als an seinem Beginn – die Geschichte eines alten Menschen aufzuschreiben statt der des Neugeborenen, und um meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, dass am 24.12. dieses Jahres, wenn mein Kind bei mir ist und ein Teil meiner Verwandten, in aller Wahrscheinlichkeit auch Du wieder mitfeierst. Und vor allem freue ich mich wieder auf den Frühling, denn dann hole ich mein Auto hervor, und wir fahren zusammen über den Susten.

Michael Walther ist freischaffender Journalist in Flawil. www.geschichtenladen.ch



KREISCHPINK MACHT'S BESSER

Geht ein Jahr seinem Ende entgegen, kann das Geschehene bekanntermassen mit Distanz und Nüchternheit betrachtet werden. Die Brille der Rückschau muss aber nicht zwangsläufig blossrosa sein – ein Modell in Kreischpink tut den entschieden besseren Dienst: In der farbigen Unschärfe wird jede Schlagzeile zur frohen Botschaft, jeder Skandal, jede Belanglosigkeit zu einem Schritt in eine bessere Welt. Einige Anregungen zum Selbstversuch: Die Schweiz ist an der EM. Die No Angels haben sich aufgelöst. Die Frauenfeld-Wil-Bahn fährt ein ganzes Jahr ohne gravierende Unfälle. Auch nach den diesjährigen Wahlen hat keine Partei dreissig Prozent Wähleranteil. Die Südanflüge sind nicht unser Problem. Die SBB kontrollieren jetzt vor jeder Fahrt die Bremsen. Die neue Miss Schweiz kennt mehr als dreizehn Kanto-



ne. Endlich gibt es eine Werkausgabe von Heinrich Böll. Marcel Koller verdient sein Geld nicht mehr in der Schweiz. Gewalt in der Ehe ist jetzt ein Offizialdelikt. Die Südanflüge sind nicht unser Problem. Auch die New York Times macht Fehler. Lars von Trier ist vollends übergeschnappt. Der Papst lebt noch. Maserati baut wieder Viertürer. Flauder gibt's jetzt beim Gross verteller. Slam Poetry gibt's jetzt an Open Air. Österreich ist nicht an der EM. M ist nicht mehr an der Expo. Die Südanflüge sind nicht unser Problem. Die Schweiz ist eine Segelation. Die Iraner bauen möglicherweise keine Atomombe. Für die Olympischen Spiele 2004 in Athen werden 4000 Olivenbäume verpflanzt statt gefällt. Zur Einführung der Armee XXI gibt's ein grosses Fest für die Bevölkerung. Die Südanflüge sind nicht unser Problem. Saddam hütet wieder Ziegen. Italien lernt Strom sparen. Für eine Erweiterung dieser selbstredend unvollständigen Liste ist weder besondere Phantasie noch pathologischer Optimismus vonnöten – nebst oben erwähnter Unschärfe tut es auch simple Genügsamkeit. Wer mit weniger zufrieden ist, ist schneller zufrieden. Und gute Nachrichten sind schliesslich nur eine Frage der Interpretation.

Andri Rossetter studiert Geschichte an der Universität Fribourg und veranstaltet Konzerte in St.Gallen.

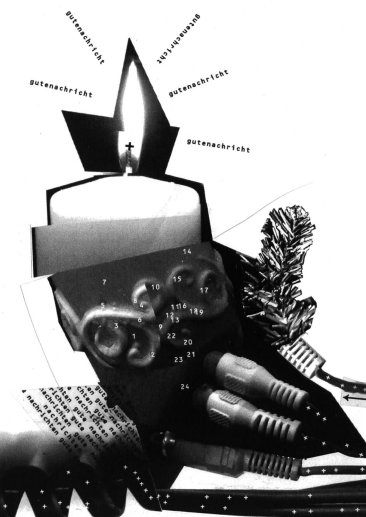
NACH DER ABSTIMMUNG



«Labyrinth» hiess das Konzert von Linard Bardill. Um sich nicht ganz allein darin zu verlieren, hatte er Mich Gerber und Max Lässer mitgenommen. Der Theologe Bardill konnte es nicht lassen und trat in St. Gallen in einer Kirche auf. Allerdings nicht in einer frisch renovierten. Im Gegenteil: Weisser Putz löste sich von den Wänden und der Holzboden knarrte wie ein altes Bett. Wohl darum schaute der Christus recht bekümmert drein. Bardill liess sich aber nicht abhalten und machte labyrinthische Stimmung. Es ging in seinen Liedern um Sinnfragen im Allgemeinen und die Sehnsucht nach dem erfüllten Leben im Besonderen. Insgesamt sei das Leben schwierig, sang er, vor allem «wenn du nid do bisch». Er meinte damit eine Frau, nicht Gott. Auch das Lied «Ds Läbe isch guet, i han e Huet, e Schatz und drei Kinder, andri händs minder hatte es mir angetan. Zurückgelehnt dachte ich über meine inneren Scherben nach, während die Warmluft-Heizung der Kirche tröstend um meine Seele strich.

So gegen 22.30 Uhr wollten Bardill und seine Kollegen wieder aus dem Labyrinth heraus. Dem Publikum gefiel aber seine Sinnsuche – es klatschte und klatschte, begann mit den Füssen auf den Holzboden zu trommeln und zu stampfen, stand auf, pfiff, winkte mit den Händen. Bardill kam wieder, sang, kämpfte mit dem Labyrinth, ging wieder. Dann wieder: Klatschen, Trommeln, Hämmern, Stampfen, Pfeifen, Jauchzen, Krächzen, Winken. Bardill kam zum zweiten Mal. Und sagte: «Sangalle ich ebe doch e Kulturschadt». Mit Betonung auf «ebe doch». Auf den Tag genau 130 Tage nach der Abstimmung, damals im Mai. Eine gute Nachricht. Wirklich.

Daniel Klingenberg ist evangelischer Pfarrer, unter anderem in der offenen Kirche St.Leonhard.



FRAUENAUFZUG

Jubiläen sind grauenhaft. Sie wollen entweder übersehen oder dann übermässig gefeiert werden. Das kennen wir vom eigenen mit penetranter Zuverlässigkeit wiederkehrenden Geburtstag. Oder vom St. Galler Jubeljahr. Oder vom Geschäft von nebenan, das verzweifelt seine Stellung im übersättigten Markt zu halten versucht und zum ersten Halbrunden den Kunden 5% schenkt.

Jubiläen sind gute Kleiderbügel. Aufhänger für längst fälliges. Vorwand für Wünsche und ihre Realisierung. Deshalb gibt es im nächsten Frühjahr den «Appenzeller Frauenaufzug».

Denn auch die Frauenzentrale des Kantons Appenzell Ausserrhoden ist einmal geboren worden, und nach 75 Jahren Arbeit hat sie sich entschieden, ihren Geburtstag zu feiern. Neben der fachkundigen Aufarbeitung ihrer Vergangenheit vom Bubenhosenhandel und eidgenössisch lancierten Militärsockenstrickprojekt bis zum individuellen Beckenbodentraining ist das Jubiläum Anlass genug, fraulich über Geschichte, Gegenwart und Zukunft von Kunst und Kultur auf und zwischen den Hügeln nachzudenken.

Um dieses Nachdenken der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wird das Zeughaus Teufen zu einer offenen Plattform als skulpturale Ausstellungs- und Veranstaltungsarchitektur aufbereitet (Eva Keller), auf der ab dem 7. Mai 2004 für ein paar Wochen allergattig Eierstöcke

10

und ihre Ableger Platz finden. Herausragende Frauenfiguren sollen ebenso anzutreffen sein wie der einheimische Kulturstock oder Abwegiges und Schräges.

Unter einem Spitzen-Himmel werden Erinnerunges, Vergessenes, Verdrängtes mit Visionen, Sehnsüchten, Ängsten verknüpft. Die «Mitgift» kommt als grosser Teppich voll Lust dahergeflogen (Luzia Broger), die tannigen Hosen der Silvesterkläuse werden zur künstlerischen Pinwand (Lisa Schiess), Lismernadeln verstricken sich selbst zur Installation (Verena Sieber-Fuchs), die Trachtenhaube wird durch Berlin spazieren geführt (Mirjam Staub), das Kino El Avion bietet Filme rundum Frau (Regula Engeler, Verena Schoch). Und vieles mehr. Noch ist die verantwortliche Konzeptgruppe am Dampfen und Garen.

Die Bezeichnung «Frauenaufzug» spielt in freien Assoziationen mit Bereichen wie Tradition, Bewegung und Inszenierung und verbindet mit ironischem Unterton Emanzipation und Alpwesen, Kindererziehung und Übermut. Der «Appenzeller Frauenaufzug» versteht sich als lustvoll ausufernde künstlerische Setzung, als geschmeidiges Gleiten und Abgleiten zwischen unterschiedlichen Fragen zum Selbstverständnis der Appenzellerinnen und Appenzeller, als temporärer Treffpunkt von überregionaler Ausstrahlung für Jung und Alt, Mann und Frau.

Ursula Badrutt Schoch ist Kunsthistorikerin und arbeitet als Kunstkritikerin für verschiedene Medien. Zusammen mit Agathe Nisple, Eva Keller, Ursula Palla und Ruth Schläpfer gehört sie zur Konzeptgruppe «Appenzeller Frauenaufzug».

ST.FRECHHEIT

Unsere Sprache strotzt seit längerem von englischen Ausdrücken: Da wird gechecked, gemailt und gechillt was das Zeug hält. Die Werbung überbietet sich mit Angeboten für coole Bikes und Drinks bis auch die ultimativen Party People einen Hangover kriegen.

Umso erstaunlicher, dass der Heilige der Frechheit, Saint Gall, noch keinen Auftritt in der Ostschweiz feierte. «Gall» heisst nämlich in der amerikanischen Umgangssprache nicht nur Galle, sondern auch Frechheit. Frecher Mut, etwas anzupacken, auch wenn es den einen oder

6

anderen «ärgern» sollte, wie der beste Englisch-Deutsch Online-Dictionaire, dict.leo.org, das Verb «to gall» übersetzt.

Und so verwandelt sich der gemütliche Bären-dompteuer aus dem Tälchen hinter dem Kloster in den weisshäutigen irischen Schelmen mit Schalk, der sich mit Mut und frechem Gottvertrauen durchsetzt. Versuchen Sie mal, einen Bären zu überreden, ihnen Holz für ein Feuerchen zu bringen. In diesem Sinne: Mehr Gall in St. Gallen. Freche Ideen sind oft gute Ideen. Der Mut etwas durchzusetzen, stösst Türen zu neuem Potential auf. Ich glaube, das meinte der gebürtige New Yorker Pete, als er mir, bevor er in den Zug nach München stieg, sagte: «I think St. Gall has the gall to be a great city!»

Roman Elsener lebt in New York und korrespondiert u.a. für die SDA.

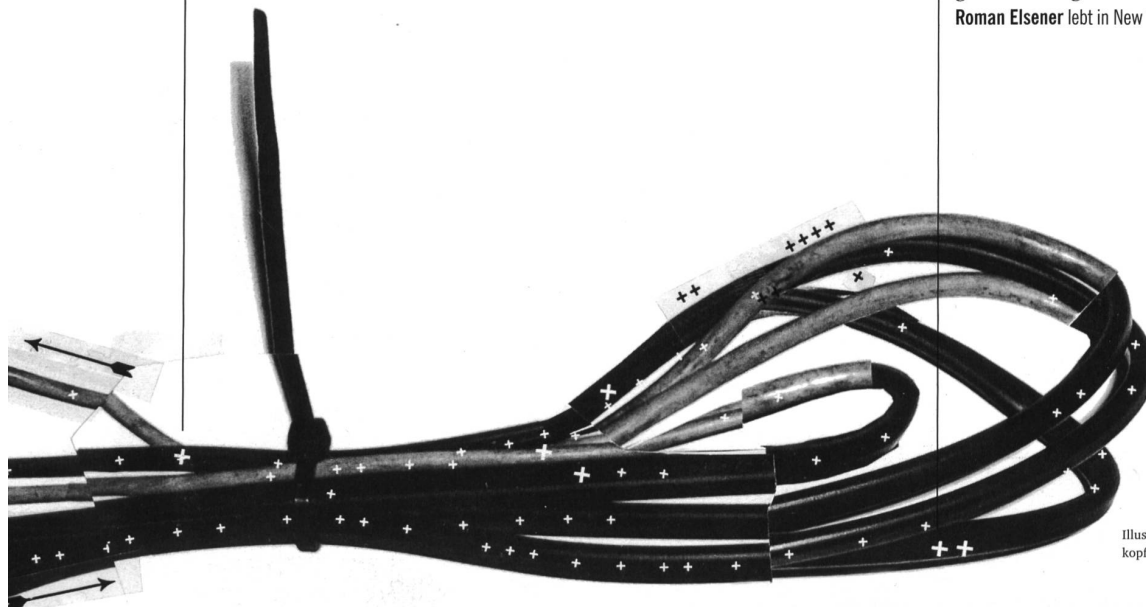


Illustration: Beni Bischof, kopfwender@gmx.ch